

Ein Geschenk an Kunst und Wissenschaft

Alles ist aussergewöhnlich an diesem im Mai 2003 eröffneten Haus: die Idee, seine Funktion, seine Dimension, seine Architektur – und dass es überhaupt und wie es entstanden ist. Basel kann sich glücklich schätzen und dankbar sein für eine Mäzenin wie Maja Oeri, die mit grossem Kunstsachverstand ein an sich banales Problem auf geniale und – was die Grössenverhältnisse betrifft – geradezu unschweizerische Weise löst: das eines Lagers. Ohne grosse Show entstand in Münchenstein ein einzigartiges Schaulager für die Kunst und die Wissenschaft.

Kunst lebt! Lebt Kunst? Was ist das Schaulager? Und warum eine geschützte Marke?

1933 gründete Maja Hoffmann-Stehlin (in zweiter Ehe Maja Sacher) zum Andenken an ihren früh verstorbenen Mann die Emanuel Hoffmann-Stiftung. Zweck der Stiftung ist es, Werke von Künstlern zu sammeln, «die sich neuer, in die Zukunft weisender, von der jeweiligen Gegenwart noch nicht allgemein verstandener Ausdrucksmittel bedienen», und diese «durch dauernde Ausstellung öffentlich sichtbar» zu machen. Die Sammlung ist von Anfang an und besonders in den letzten zwanzig Jahren markant gewachsen und hat sich schon früh ungewohnten Formaten, Rauminstallationen und den neuen Medien geöffnet. Heute besteht sie aus rund 650 Werken, darunter zahlreiche

raumfüllende Installationen, und ist so umfangreich, dass nur noch ein kleiner Teil davon im Kunstmuseum oder im Museum für Gegenwartskunst ausgestellt werden kann.

Die nicht ausgestellten Werke wurden zerlegt, in Kisten verpackt und im Lager aufbewahrt. So waren sie unsichtbar, und die Folgen der Lagerung waren weder abseh- noch überprüfbar. Eine Situation, die dem Wohl der Kunst und dem Stiftungszweck zuwiderlief und die Sammlung jeglicher Erforschung oder Vermittlung entzog. Bruce Naumans Videoinstallation «Shadow Puppets and Instructed Mime» zum Beispiel besteht aus 6 Videobändern, 4 Monitoren, 4 Videoprojektoren, 6 Abspielgeräten, 2 mit einem Leintuch abgetrennten Räumen, 3 Wachsköpfen, Draht und Holz. Wenn dieses Werk ver-

packt ist, wie beschreibt man es, was wird erforscht? Das imaginäre innere Abbild einer einst gesehenen Installation? Oder Abbilder eines Werkes, das seinerseits Abbildungen wiedergibt? Lebt das Werk?

1995 übernimmt Maja Oeri das Präsidium der Emanuel Hoffmann-Stiftung und neben der Sammlungstätigkeit sucht sie aktiv nach Lösungen für die drängendsten Probleme der Stiftung: die fachgerechte Aufbewahrung und die Zugänglichkeit der Kunst. Sie erkennt, dass die Lösung nicht im Bau eines neuen Museums, sondern in der Lagerung selbst liegt: «Ich entwickelte die Idee zu einer neuartigen Kunstinstitution, zu einem Lagerhaus, in dem die Werke unverpackt und richtig installiert gelagert sind, so dass sie der Forschung wie auch der Restaurierung jederzeit zugänglich sind. Diesem neuen Modell gab ich den beschreibenden Namen Schaulager.»

Um den Bau und Betrieb des Schaulagers finanziell zu ermöglichen, errichtet sie die nach ihrem früh verstorbenen Sohn benannte Laurenz-Stiftung, eva-

luiert verschiedene Architekturbüros und vergibt schliesslich den Bauauftrag an das Basler Büro Herzog & de Meuron.

Die Aufgabenstellung

Ein Lagerhaus für zeitgenössische Kunstwerke, wobei die unter optimalen klimatischen Bedingungen eingelagerte Kunst zugänglich und erforschbar sein soll. Hinzu kommen massgeschneiderte Ausstellungsräume für Installationen, Büros und Werkstattträume, ein Auditorium und Einrichtungen für das Ein- und Ausladen der Kunstwerke. Zunächst wurden also präzise Angaben bezüglich des Raumprogramms und seiner Ausgestaltung erarbeitet und Harry Guggler (Partner, Herzog & de Meuron), der schon für die Londoner Tate Gallery of Modern Art verantwortlich war, übernimmt die architektonische Leitung. Da es sich um ein Pilotprojekt handelt, es nichts Vergleichbares gibt, keinen Bautypus, der all die gestellten Aufgaben wahrnimmt und ausdrückt, war die Herausforderung besonders gross. In den ersten Entwürfen reduzierte und konzentrierte Herzog & de Meuron die Idee des Lagerns direkt auf eine vertikale und horizontale Fläche. Eine riesige Wand hätte sämtliche Wandarbeiten aufgenommen und die übrigen Kunstwerke hätten sich auf der Bodenfläche ausgebreitet. Die Sammlung könnte sich so auf einen Blick und als Gesamtübersicht präsentieren. Diese maximale Reduktion ist eine ansprechende Metapher für die Enthüllung und Zurschaustellung der Sammlung, allein als praktische Lösung nicht machbar.

Der Bau*

Technische und kuratorische Überlegungen wiesen in eine ganz andere Richtung. Es zeigte sich, dass ein richtiges Lagerhaus mit stabilen Böden und Wänden und grossen Spannweiten am meisten Vorteile und paradoxerweise auch am meisten Flexibilität bieten würde. In der Folge entstand eine Architektur, die das geschossweise Einlagern und Stapeln auch bildhaft ausdrückt: als etwas Dauerhaftes und Stabiles im Gegensatz zur Ästhetik der computergesteuerten Warenlager und der unvermeidlichen Leichtbauweise. Die schweren

Von unschweizerischer Dimension: das Schaulager.



Die Architektur drückt das geschossweise Einlagern und Stapeln bildhaft aus.



Aussenmauern wurden schichtweise aufgetragen und ihre Oberfläche aufgekratzt, die Wände entblößen so die Kieselsteine aus dem Aushub. Aber diese Materialschichten sind nicht nur ein bildlicher Ausdruck für das Lasten und Lagern, sondern wegen ihrer grossen Trägheit auch wesentlicher Faktor bei der klimatischen Regulierung des Lagerinnern.

Die äussere Form des Lagerhauses ergibt sich aus der Geometrie der inneren Lagerordnung und den gesetzlichen Grenzabständen der Parzelle. So entstand ein Gebäudepolygon, das auf der Seite der Emil-Frey-Strasse zu einer Art Vorplatz eingedrückt ist, der weit sichtbar die Eingangsseite markiert. Vorgelagert ist ein kleines Haus mit Giebel-dach, ein Torhaus, das mit der eingedrückten Seite des Lagerhauses einen hofartigen Raum, der Urbanität und Öffentlichkeit ausstrahlt, bildet.

Im Dienste der Forschung und Vermittlung

Aus der Idee ist ein besonderer Ort gewachsen. Nicht einfach ein anonymes Lagerhaus irgendwo an der städtischen Peripherie, sondern ein zwar meist stiller, aber dennoch aktiver und selbstbewusster Ort, der die öffentliche Dimension der Stadt Basel nach Süden, zum neu entstandenen Quartier Dreispitz/Münchenstein hin ausweitet. Der öffentliche urbane Charakter dieses neuen Orts wird verstärkt durch die zwei grossen LED-Tafeln im Eingangsbereich, welche von Künstlern generierte Bilder nach aussen tragen.

Die Raison d'être des Schaulagers ist und bleibt die Emanuel Hoffmann-Sammlung, die fachgerechte Lagerung und ihre Erschliessung für die Forschung und Vermittlung. Neben der inhaltlichen Konzipierung wird der Lehr- und Forschungscharakter der neuen Institution betont. Die Laurenz-Stiftung stiftet der Universität Basel die Laurenz-Assistenzprofessur für zeitgenössische Kunst, womit ein kontinuierlicher Austausch zwischen Universität und Schaulager gewährleistet ist. Die Trägerin des Schaulagers geht eine wissenschaftliche Partnerschaft mit der Universität ein, die sowohl die Lehre als auch die Durchführung wissenschaftlicher Projekte sowie die Zusammenarbeit

mit anderen Institutionen beinhaltet. Dies illustriert auf exemplarische Weise den Forschungsanspruch des Schaulagers und verstärkt auch das Ausbildungsangebot im Bereich der zeitgenössischen Kunst. Als weltweit einmalige Einrichtung eröffnet das Schaulager der Erforschung junger Kunst eine völlig neue Perspektive und die Kunstwissenschaft erfährt einen starken Ausbau. Die Haupttätigkeit des Schaulagers wendet sich also, einem wissenschaftlichen Institut vergleichbar, primär an das wissenschaftliche Fachpublikum und Studierende. Am Gebäude ist dieser Anspruch klar ablesbar. Die Konzeption der Lagergeschosse sowie das übrige Raumprogramm (mit Auditorium, Seminarräumen, Medienraum, Bibliothek) schaffen reiche Voraussetzungen, die Kunstwerke nicht nur fachgerecht aufzubewahren, sondern auch zu erforschen und die gewonnenen Erkenntnisse in vielfältiger Weise weiterzugeben.

Von Zeit zu Zeit öffnet sich das Schaulager zusätzlich mit temporären Aktivitäten und unterschiedlichen Veranstaltungen einem breiteren Publikum und gibt Einblick in seine Tätigkeit. So wird das Schaulager einmal im Jahr mit einer Ausstellung die verschiedenen Aspekte seiner Tätigkeit der Öffentlichkeit vorstellen. Den Anfang machte die Retrospektive von Dieter Roth, die am 24. Mai 2003 eröffnet wurde und bis zum 14. September dauerte. Diese erste Ausstellung war exemplarisch, handelt es sich doch um ein grandioses, aber schwer zugängliches und konservatorisch anspruchsvolles Werk.

Das Schaulager unterstreicht, dass Kunstwerke hinter den Kulissen ein eigenes Leben führen, das sich nicht im endlosen Warten auf seine öffentliche Präsentation erfüllt. Es hebt die Kistenlager auf und verwandelt die Vorräume in autonome, von Museen unabhängige Einrichtungen mit spezifi-

Die Cafeteria, die mit ihrer Decke in gleichsam «poppiger» Weise die Struktur der Aussenmauern aufnimmt.



schen Qualitäten und Funktionen. Hinter der Idee des Schaulagers steht der im Grund konservative Glaube an das Kunstwerk als materielles Objekt oder als in die reale Fläche sich ausdehnendes, materielles oder elektronisches Bild, das nicht durch Daten irgendwelcher Art ersetzbar ist. Diese Überzeugung hat in der machtvollen Präsenz des Schaulager-Gebäudes mit seiner dicken, organisch wirkenden Hülle und seiner unförmigen wie unpräzisen Gestalt eine eindrückliche architektonische Metapher gefunden.

Das Schaulager ist mehr als ein Ort – eine Hülle. Seine Inhalte können in dieser einzigartigen Form strahlen, weil sie von einer Idee noch überstrahlt werden: Kunst lebt!

Als selbstbewusste, gänzlich neue Art von Institution trägt das Schaulager seine Bezeichnung zu Recht mit Stolz. Und natürlich, es lässt sich seinen Namen schützen.

Anmerkung

* Vgl. auch den Beitrag von Ulrike Jehle-Schulte Strathaus in diesem Stadtbuch, S. 148 ff.